

Gedanken und Überlegungen zum Jahresbericht der Strafanstalt Lenzburg

## **Drogenproblem weiterhin ungelöst**

fk. Zu Beginn der siebziger Jahre war die Kritik radikal: Das Gefängnis, ein Ghetto totaler Isolation, verschärfe nur die Probleme der Straffälligen, der Strafvollzug, gleichermassen sinnlos wie inhuman, stiftete mehr Schaden als Nutzen, viele würden hinter den Mauern erst recht kriminalisiert. Damals hat diese Kritik stark provoziert - und heute? Die Kritik ist zwar nicht verstummt, aber sie kommt von einem entgegengesetzten Standpunkt. Von weitgreifenden Reformen spricht kaum mehr jemand. Doch die Grenzen stecken nicht einfach die Anstaltsdirektion und das Personal ab, vielfach werden sie von der Öffentlichkeit gezogen, die sich noch immer von den «bösen Menschen» abgrenzen will. Die Kritik trifft vor allem die Rückfälligen-Anstalten, wo Ausbrüche und flüchtende Gefangene für Schlagzeilen sorgen. Allemaal dann ertönt der Vorwurf, diese Anstalten würden zu offen geführt, und es werden leichtfertig harte Massnahmen gefordert, ungeachtet der Tatsache, dass die Mehrzahl der Insassen ihre Strafe regulär verbüsst.

«Lenzburg» ist eine so genannte Rückfälligen-Anstalt: Hierher kommt, wie Strafanstalts-Direktor Martin Pfrunder im Jahresbericht etwas gar salopp formuliert, «die Negativ-Auslese von Störern und Verletzern der staatlichen Ordnung, für die Bussen und bedingter Strafvollzug nicht mehr ausreichend sind». Die Aussenstehenden erwarteten nun vom Anstaltsaufenthalt eine völlige Umkrepelung des Verurteilten, jeder Rückfall werde als Versagen des Vollzuges betrachtet. Realität jedoch sei, dass der geschlossene Strafvollzug - wie in Lenzburg praktiziert - kaum die grosse Wende bringen könne. Das tönt nach Resignation. Doch Pfrunder gibt zu verstehen «Was oft in langer Entwicklung schiefgelaufen ist, kann der Vollzug in wenigen Monaten nicht einrenken.» Der so genannte Normalvollzug in einer Rückfälligen-Anstalt könne nur Angebote machen und Chancen zur Förderung eröffnen, die der Insasse vielleicht noch nie hatte. «Dabei», so Pfrunder, «muss man geduldig sein und warten können, und Zurückweisungen nicht übel nehmen.» Wenn aber, so betont der Strafanstalts-Direktor, der allgemein als einer der liberaleren im Schweizer Strafvollzug gilt, der Insasse alle Angebote ausschlägt und auf nichts mehr eingehe, sich immer wieder verweigere, obwohl man Anreize schaffe, obwohl man versuche, Motivationen zu wecken, Interessen zu aktivieren, könne der Vollzug kaum mehr helfen. «Da sind die Grenzen tauglicher Möglichkeiten gesetzt.»

An die von Pfrunder angesprochenen Grenzen stösst die Strafanstalt Lenzburg mit den Schwerst- Drogenabhängigen. So neu ist dieses Problem allerdings nicht. Wiederholt und eindringlich wurde in den letzten Jahren darauf hingewiesen. Und allemaal zeigte es sich, dass Aargaus Gefängnisbehörden und Politiker dem Drogenproblem in der Haftanstalt mehr oder weniger hilflos gegenüberstehen. Einigkeit besteht lediglich darin, dass das Drogenproblem Personal und Einrichtungen des Strafvollzuges schlicht überfordert. Das heisst: Die Wiedereingliederung drogenabhängiger Häftlinge in die Gesellschaft ist heute praktisch unmöglich; der Anstaltsbetrieb insgesamt wird durch Drogenschmuggel und -handel sowie durch entsprechende Kontroll- und Sicherheitsmassnahmen beeinträchtigt; Bestrebungen in Richtung eines liberaleren Vollzuges sind sogleich von mehreren Seiten her gefährdet. Dennoch müssen laufend «Drogenhäftlinge» neu - oder wieder - in die Strafanstalt Lenzburg eingewiesen werden, weil es an Plätzen für den therapeutisch ausgerichteten Massnahmenvollzug fehlt. So ist denn auch die Strafanstalt Lenzburg überfüllt mit Süchtigen; der Anteil von Ge-

fangenen, der nur oder auch wegen Betäubungsmittel-Delikten verurteilt wurde, stieg in den letzten Jahren auf über 30 Prozent an.

Solange dieser Zustand andauert, solange Drogenabhängige, die in irgendeiner Form gegen das Bundesgesetz über Betäubungsmittel verstossen, in unserem Land immer noch in den Strafvollzug gesteckt werden, sollten nach Meinung der Lenzburger Strafanstalts-Direktion drogenabhängige Häftlinge mit besonderen Problemen getrennt von den übrigen Insassen in eigenen Abteilungen mit entsprechenden Betreuungsmöglichkeiten untergebracht werden. Der Drogenknast, eine geschlossene Spezialanstalt für Drogenabhängige, kommt damit wieder ins Gespräch. Der Begriff «Drogenknast» wird dabei wohlweislich gemieden. Man setzt an seine Stelle allerlei andere Bezeichnungen: Sonderabteilung, Sondereinrichtung, Therapeutische Strafanstalt. Geschlossene Drogenstationen sind es aber allemal. Doch wo wäre eine derartige geschlossene Abteilung zu errichten: Innerhalb oder ausserhalb der Strafanstalt? Wie lange sollen Drogenabhängige darin bleiben: für die ganze Dauer des Vollzuges oder nur für ein paar Wochen bei akuten Krisen? Offene Fragen, auf die auch der jüngste Jahresbericht der Strafanstalt Lenzburg keine Antworten gibt. Immerhin weiss Pfrunder aus eigener Erfahrung, dass es sich nicht lohnt, den Strafvollzug wegen einer Minderheit so zu «verhärten» und zu «versichern», dass nichts mehr passieren kann, zumal, wie er im Jahresbericht ausführt, «drogenabhängige Insassen in der Regel sich ruhig verhalten und den Anstalts-Alltag nicht sonderlich belasten». Die grosse Belastung stellten für die Mitarbeiter vielmehr «die stetig zunehmende Zahl jener Insassen dar, die Angehörige ausländischer Verbrechersyndikate sind und die sich allen Wiedereingliederungsversuchen verschliessen».

Drogenknast also? Neu ist diese Idee nicht: Vor dem Hintergrund der zunehmenden Zahl Drogenkranker in den Haftanstalten suchte eine Arbeitsgruppe interkantonalen Strafvollzugs-Konkordates der Nordwest- und Innerschweiz bereits zu Beginn der achtziger Jahre nach einem Ausweg, und kam in ihrem vierten, 1983 veröffentlichten Bericht zum Schluss: «In ihrer Gesamtheit belasten die Drogenabhängigen die Strafanstalten äusserst stark, ja sie überfordern diese auf der ganzen Linie. Mit der Schaffung einer therapeutischen Strafanstalt würde die Glaubwürdigkeit der verantwortlichen Vollzugsbehörden hinsichtlich ihrer Bemühungen um die zweckmässige Betreuung und Behandlung von Drogenabhängigen im Strafvollzug ganz wesentlich erhöht.» Doch mit ihrem Vorschlag einer geschlossenen Spezialabteilung für Drögeler provozierte die Arbeitsgruppe damals den entschlossenen Widerstand einschlägiger Fachkreise. Die Abklärungen endeten im nichts. Heute ist man wieder dort, wo man vor Jahren schon war: beim Nullpunkt. Kein Drogenknast. Keine Lösung.